

Sonne, Meer und Krankenhausalltag

Mein Erasmus+ Monat in Zadar, Kroatien

Im Rahmen des Erasmus+ Programms durfte ich vier Wochen lang in Zadar, Kroatien, mein Praktikum machen. Ich durfte Einblicke in die gynäkologische Station, den OP-Saal der Gynäkologie, die Abdominalchirurgie und die Neurochirurgie bekommen. Ich kann jetzt schon sagen: Es war eine krasse Erfahrung, bei der ich fachlich und menschlich einiges mitgenommen habe.



1. Woche – Gynäkologie

Meine erste Woche habe ich auf der gynäkologischen Station verbracht, und gleich am Anfang ist mir aufgefallen, wie anders hier gearbeitet wird als bei uns in Deutschland. Auf der Station war es richtig ruhig, viel entspannter, als ich es gewohnt bin.

Sprachlich war es am Anfang schon eine kleine Challenge. Mit den Kolleginnen und Kollegen, die Englisch konnten, kam ich gut klar. Allerdings spreche ich kein kroatisch und nicht alle im Team konnten Englisch. Zum

Glück haben die Ärztinnen und Ärzte auf der Station richtig gut Englisch gesprochen und mich immer wieder mit ins Behandlungszimmer genommen, um mich bei Routineuntersuchung aber auch bei kleineren Eingriffen wie Abszessspaltungen zusehen zu lassen. Im Frühdienst hatte eine Pflegekraft den Leitungsdienst von 6 bis 18 Uhr, dazu kamen noch zwei weitere Kolleginnen im Frühdienst. Ab 15 Uhr war dann nur noch eine Zwölf-Stunden-Kraft bis 18 Uhr da, bevor die nächste übernommen hat. Ein normaler Tag lief bei mir so ab: Erst Übergabe vom Nachtdienst, dann ging's zu der Patientin, die als Erste zur OP musste. Man hat ihr noch mal die OP-Vorbereitung erklärt und ihr die Beruhigungstablette gegeben, bevor sie in den OP gefahren wurde. Danach ging's weiter mit Waschen und Versorgen der anderen Patientinnen. Interessant war, dass die Mobilisation komplett von den Physiotherapeuten übernommen wurde. Dafür waren die Pflegekräfte zuständig fürs Essen austeilen und für die Aufnahme und Organisation neuer Patientinnen. Periphere Venenzugänge haben ausschließlich Pflegekräfte gelegt. Die Schicht ging von 7 bis 15 Uhr. Nach dem Frühstück, das erst so gegen 9 bis 9:30 Uhr kam, war meistens nicht mehr viel los, also habe ich die Zeit oft im Behandlungsraum bei den Ärzten verbracht, die mir super viel erklärt haben. Weil auch das Mittagessen erst gegen 14 Uhr kam, war für mich danach meistens schon Feierabend.

2. Woche – OP-Saal Gynäkologie

Weil mich die Ärztinnen und Ärzte in der ersten Woche mich so viel mitgenommen hatten, habe ich gefragt, ob ich in der zweiten Woche mit in den OP-Saal darf. Diese Woche war mein absolutes Highlight des ganzen Aufenthaltes! Die OP-Schwestern haben gut Englisch gesprochen und waren super nett, offen und interessiert daran, was ich hier mache. Man hat richtig gemerkt, dass sie sich gefreut haben, mich kennenzulernen, und sie haben mir viel gezeigt. Auch die Ärzt*innen haben mir alles erklärt.



Die Schicht ging von 6 bis 14 Uhr. Morgens wurde erst mal die erste Patientin von der Station in den OP gebracht, meistens so gegen 7:30 Uhr. Die Zeit davor war ziemlich entspannt, erst mal frühstücken, alle haben Kaffee getrunken, und nebenbei habe ich mitbekommen, wie der OP vorbereitet wird. Die sterilen Instrumente rauslegen, OP-Plan ausdrucken und aufhängen, den gynäkologischen Stuhl mit Beinablagen aufbauen. Sobald die Patientin da war, war auch schon die Anästhesistin bereit, begleitet von einer Pflegekraft, die für die Narkosemedikamente zuständig war. Zwei weitere Schwestern haben sich den OP selbst aufgeteilt, eine steril, die angereicht hat, eine unsteril, die die sterile Kollegin unterstützt hat. Insgesamt waren im Frühdienst meistens drei, manchmal vier Schwestern im Einsatz. Es gab zwei OP-Säle, genutzt wurde aber hauptsächlich einer. Der kleinere war für Kontrolluntersuchungen und kleinere Eingriffe wie Biopsien gedacht, kam während meiner Zeit dort aber kaum zum Einsatz. Im großen Saal hab ich der unsterilen Schwester geholfen, wo ich konnte, während mir die Ärztinnen die OPs erklärt haben. Vieles wurde laparoskopisch, also minimalinvasiv durchgeführt, sodass ich auf dem Bildschirm alles mitverfolgen konnte. Die Fälle waren super unterschiedlich: viele Tumorpatientinnen, eine Eileiterschwangerschaft, Endometriose-Fälle und auch Hysterektomien, also Gebärmutterentfernungen.

3. Woche – Abdominalchirurgie

In der dritten Woche ging's auf die Abdominalchirurgie, und die Station war noch ganz anders. Mit einem Sechsbettzimmer, zum Beispiel, so was gab's auf den anderen Stationen gar nicht. Der Pflegeaufwand war hier auch deutlich höher, deswegen war mehr Personal da. Zwei Krankenschwestern (eine Leitung, eine zusätzlich im Frühdienst), eine Pflegehilfskraft und in meiner Woche noch zwei Pflegestudentinnen und mich. Los ging's um 7 Uhr mit der Körperpflege. Ich war viel mit der Pflegehilfskraft unterwegs, weil sie die aktive Grundpflege durchführte, während die Pflegekräfte sich eher um Organisation und Infusionsmanagement gekümmert haben, dort habe ich auch mitgeholfen. Die ersten IV-Medikamente kamen so gegen 7 Uhr, dann erst wieder um 14 Uhr, also war ich dazwischen hauptsächlich in der Grundpflege eingespannt. Was mir hier richtig aufgefallen ist, eigentlich auf jeder Station, aber hier besonders. Die Patientinnen und Patienten werden viel unselbständiger behandelt, als ich es kenne. Ressourcenorientiertes Arbeiten, also die Leute das machen lassen, was sie noch selbst können, habe ich auf keiner Station in Kroatien erlebt. Es wird alles übernommen, egal ob nötig oder nicht, und alle werden gleichbehandelt, ohne wirklich individuell hinzuschauen. Ich finde das sehr schade, kann's aber auch ein Stück weit nachvollziehen, wenn zwei Pflegekräfte kaum Zeit haben. Überrascht hat mich außerdem, dass die Pflegehilfskräfte trotz einjähriger Ausbildung quasi kein medizinisches Wissen über Krankheitsbilder hatten. Insgesamt kam mir auch die Empathie im Umgang mit den Patientinnen und Patienten geringer vor, als ich's aus Deutschland kenne. Die Leute waren, abgesehen von der Körperpflege, ziemlich auf sich allein gestellt, und auch die Besuchszeit war mit nur einer Stunde am Tag richtig knapp. Beim Essen war's ähnlich. Außer auf der Abdominalchirurgie, wo nach Bauch-OPs, der Kostaufbau beachtet wurde (erst Tee, dann Flüssigkost, dann Breikost, dann Vollkost), gab's sonst überall für alle das Gleiche, egal wie's der Person eigentlich ging. Nach der Grundpflege kamen Frühstück und Visite. Die Visite war auch noch mal was anderes – ich habe kein Wort verstanden, weil alle Kroatisch gesprochen haben, aber es war auffällig, wie schnell das ging. Die Ärzt*innen sind ins Zimmer, haben sich untereinander über die Patientin oder den Patienten unterhalten, nicht mit ihnen, und waren dann sofort wieder weg. Für Fragen der Patientinnen und Patienten war da einfach kein Platz, das hab ich danach wurden die Isolationszimmer versorgt und die IV-Medikamente



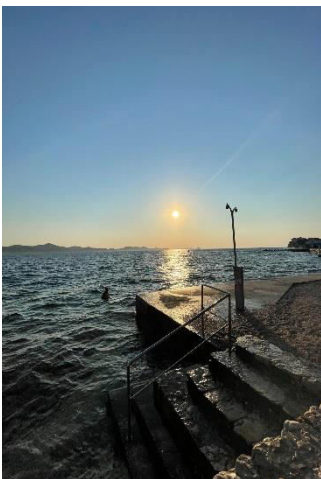
angehängt. Gerade auf der Abdominalchirurgie, haben Patient*innen sehr viel Flüssigkeit erhalten. Teilweise über drei Liter am Tag. Bei Patient*innen mit ZVK wurde deshalb jeden Mittag der zentrale Venendruck gemessen. Dort wurde das komplett manuell gemacht. Mit einer Wassersäule an einem Schlauch, der am ZVK angeschlossen wurde. Man hat gesehen, wie das Wasser runterläuft und irgendwann stehen bleibt. Lag der Wert unter 13, war alles gut, darüber war die Person überwässert. Sowas hatte ich noch nie gesehen und fand es echt spannend.



4. Woche – Neurochirurgie

Die vierte Woche war auf der Neurochirurgie, und ehrlich gesagt war das meine am wenigsten schöne Woche vom ganzen Aufenthalt. Es lag vor allem an den Kolleginnen und Kollegen dort. Viele waren mir gegenüber ziemlich distanziert, hatten nicht so richtig Lust, mit mir zu arbeiten. Es gab auch nette Kolleg*innen aber der Großteil war eher zurückhaltend. Die ersten Tage war ich mit einer Pflegestudentin unterwegs, die Englisch sprach, aber auch ihr fiel das sichtlich schwer. Dazu kam, dass ich auf der Neurochirurgie überhaupt keine Routine gefunden habe, jeder Tag lief komplett anders ab. Das war ein krasser Unterschied zur Abdominalchirurgie, wo ich den Ablauf super schnell durchschaut hatte. Die Station hatte dazu noch eine kleine Postintensivstation

mit vier Betten für Patient*innen. Personell waren meist ein bis zwei Pflegekräfte für diesen Bereich da und noch mal ein bis zwei für die restliche Station, dazu eine Pflegehilfskraft, die Pflegestudentin und ich. Der Tag begann um 6 Uhr mit der Übergabe vom Nachtdienst. Danach kam wieder die bettbezogene Körperpflege bei allen, ähnlich wie auf der Abdominalchirurgie. Infusionsmanagement gab's hier deutlich weniger als auf der Abdominalchirurgie. Sonst lief der Tag ähnlich, Frühstück austeilen, inkontinente Patientinnen und Patienten versorgen, Mittagessen austeilen. Richtig gut fand ich, dass die Physiotherapie hier fest an die Station gebunden war, die ständig da war und die Patient*innen drei- bis viermal am Tag mobilisiert hat. Allerdings lernten die Pflegekräfte nicht wie man richtig lagert oder mobilisiert, daher macht wirklich nur die Physio. Deshalb wurde auch niemand regelmäßig umgelagert. Bei uns ist es normal, immobile Patientinnen und Patienten alle zwei Stunden umzupositionieren, um Druckstellen zu vermeiden, das gab's hier gar nicht. Die Leute lagen quasi durchgehend auf dem Rücken, manche hatten schon Druckstellen. Da habe ich schon gemerkt, dass die Pflegequalität in manchen Punkten einfach anders war, als ich's kenne.



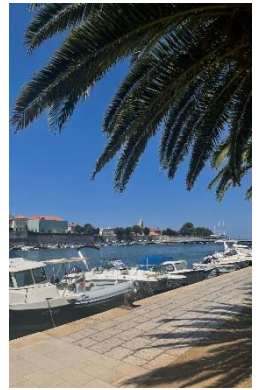
Freizeit

Neben der Arbeit blieb zum Glück genug Zeit, um Zadar und die Umgebung zu erkunden. Das Wetter war die ganzen vier Wochen über heiß und trocken, über 30 Grad, geregnet hat's nur ein einziges Mal. Dafür hat man ein glasklares, türkisblaues Meer und überall Kieselstrände zum Baden. Meine Unterkunft war eine zentral gelegene Airbnb-Wohnung, und ich konnte wirklich alles zu Fuß erreichen – Supermärkte waren direkt um die Ecke, das Krankenhaus war etwa 15 Minuten entfernt, der Strand ungefähr 20. Nachmittags war ich oft am Strand oder in der Altstadt unterwegs, die richtig schön ist, tolle Architektur, eine Promenade direkt am Meer und ein paar schöne Parks. Da war ich auch gerne mal shoppen oder essen.

Einziger Haken für mich: Ich lebe vegan, und die Auswahl war sowohl in Supermärkten als auch Restaurants



ziemlich mau. Mein Essen war dort dadurch leider etwas eintönig. Wer Fisch oder Fleisch isst, hat es definitiv leichter und mehr Auswahl. An Aktivitäten hat's nicht gemangelt. Ich war schnorcheln, sowohl direkt am Strand als auch bei einer Tour, die ich über GetYourGuide gebucht hab. Außerdem war ich mit dem Boot bei den drei vorgelagerten Inseln von Zadar. Dazu bin ich Jetski gefahren, was man direkt am Strand machen kann. Mit ein paar Pflegestudentinnen, die ich über die verschiedenen Stationen kennengelernt hab, war ich abends auch öfter mal was trinken. Ebenfalls habe ich ein Basketballspiel besucht.



Fazit

Mein Fazit ist, dass das Krankenhaus deutlich anders war, als ich's mir vorgestellt hatte. Ich bin eigentlich davon ausgegangen, dass die Standards, sowohl medizinisch, pflegerisch, hygienisch, relativ ähnlich zu Deutschland sind. Das war aber überhaupt nicht so. Kroatien ist, was die Krankenhausversorgung angeht, um einiges osteuropäischer geprägt, als ich gedacht hätte. Auch die Kommunikation zwischen Pflegekräften und Patient*innen war spürbar geringer, es wurde kaum erklärt, was gerade gemacht wird. Das fand ich schon ziemlich krass zu sehen und war für mich ehrlich gesagt ein kleiner Kulturschock, eine echte 180-Grad-Wende zu dem, was ich aus Deutschland kenne. Insgesamt war's eine Mischung aus positiven und negativen Erfahrungen, wobei die negativen wahrscheinlich leicht überwiegen. Trotzdem würde ich den Aufenthalt auf keinen Fall als negativ bezeichnen, ich habe dort super viel gelernt, vor allem menschlich und kulturell. Und ich habe jetzt eine ganz andere Wertschätzung dafür, wie gut das Gesundheitssystem und die Krankenhäuser in Deutschland eigentlich aufgestellt sind. Es war schon krass zu sehen, wie groß der Unterschied sein kann, obwohl Kroatien geografisch gar nicht so weit weg ist. Diese Dankbarkeit nehme ich definitiv mit. Und ich denke, ich habe jetzt auch mehr Verständnis dafür, wie verunsichernd es für Patient*innen sein kann, wenn sie nicht verstehen, was die Pflegekräfte ihnen sagen wollen. Was die Organisation angeht, war alles in Ordnung, die Leute von der Personalabteilung, die für mich zuständig waren, waren super nett, sie konnten gut Englisch und haben sich um alles gekümmert. Auffällig fand ich außerdem, wie anders das Land insgesamt geprägt ist, deutlich religiöser, und das merkt man auch im Krankenhaus, zum Beispiel, bestand das Personal darauf, ihre Eheringe während des Dienstes tragen zu dürfen, obwohl das gegen die Hygiene Richtlinien war.

Am Ende würde ich sagen: Es war auf jeden Fall was ganz anderes als Deutschland, und ich würde es jedem empfehlen, der die Möglichkeit hat. Es gibt bei sowas immer positive und negative Erfahrungen, und es kommt sicher stark darauf an, in welchem Krankenhaus man landet. Aber egal ob das Krankenhaus super professionell ist oder eben ganz anders als der Standard, den man gewohnt ist, man nimmt am Ende immer was mit, sei es medizinisch oder menschlich. Ich bin auf jeden Fall dankbar für die Möglichkeit und würde es jederzeit wieder machen.